

Ich bin Jochen Kowalski aus Berlin – kein Kultstar!

Heute ist der Star-Altus in seiner Paraderolle zu sehen: Als Graf Orlofsky in der „Fledermaus“

Kowalski in Daten

● geb. 30.1.54 in Wachow/Brandenburg, Abitur in Nauen ● 1977-83: Studium Hanns Eisler Hochschule in Berlin und bei Marianne Fischer-Kupfer ● seit 1983: Ensemble-Mitglied an der Komischen Oper ● 1984: Riesen-Erfolg mit Händels „Giustino“ ● 1985: Internationaler Durchbruch mit „Belsazar“ in Hamburg ● 1994: Berliner Kammersänger, Engagements weltweit

Normalerweise würde er jetzt schweigen. Denn so kurz vor einer „Fledermaus“ redet Jochen Kowalski, 45, nicht mehr. Seine Altus-Stimme, dieses kostbare Instrument, das mühelos die höchsten Töne erklimmt, will gehätschelt werden. Doch er freut sich so auf den Grafen Orlofsky, den er heute wieder einmal in der Komischen Oper singt. Und so bricht er für die BZ sein Schweige-Gelübde.

Wie geht es Ihnen, Herr Kowalski?

(jubelnd) Juuuu! Ich war brav, habe Silvester nicht geknallt, sondern mit Dame Gwyneth Jones hier im Haus das Katzenduett gesungen. Als komische Einlage für die „Lustige Witwe“.

Das war das erste Silvester in Berlin seit Jahren, nicht wahr?

Stimmt. Die letzten 5 Jahre habe ich in New York gesungen, in Wien oder Hamburg. Je nachdem, wo man die „Fledermaus“ gab.

Auch wenn Sie es nicht gern hören: Sie sind einfach ein Weltstar.

Nee, bin ick nicht! Ich ärger mich über solche Etiketten. Ich fühle mich dadurch in eine Ecke gedrängt. Ich bin der Jochen Kowalski aus Berlin, und kein Kultstar und kein Weltstar. Die einzigen Weltstars aus Berlin sind Marlene Dietrich und Dietrich Fischer-Dieskau. So!

Gut, Sie haben aber dennoch in aller Welt gesungen. Wie anders sind denn London, Tokio und New York?

Hmm. Es gibt Länder, die wollen meine Stimme gar nicht gern hören. Zum Beispiel Italien. Da mag man auch keinen Mozart. Aber in London und Moskau haben sie gejubelt. In Japan gibt es das am besten vor-



Fotos: Thiele, Klug

Jochen Kowalski: Berliner aus Passion, mit waschechtem Dialekt und seit 17 Jahren der Komischen Oper treu

bereitete Publikum der Welt, die sitzen mit Klavierauszug im Publikum. Und klatschen so süß flachhändig mit größter Begeisterung, wunderbar! In New York habe ich eine echte Tür aufgestoßen.

Wie das?

Das war 1995, Silvester an der Met. Ich war der erste Mann überhaupt, der den Orlofsky sang. Ich komme raus, spreche meinen Dialog und hebe an zu singen: „Ich lade gern mir Gäste ein“. Nach der Sprechstimme die hohen Töne. Und was geschieht? Die ganze Met – wie viele Leute gehen da rein, so 4000? – fängt an zu lachen. Ich dachte, ich falle tot um. Doch in dem Moment kam die schützende Hand vom lieben Gott, ich bin an die Rampe, wie in den alten Filmen, und habe alles gegeben. Dann ging der Konfettiregen los. Richtig Gänsehaut. Und das ist noch heute so.

Wie war denn Ihr erstes Engagement im Ausland?

Das war 1985, Hamburg. „Belsa-

zar“. Das war ganz scharf, ein echter Kulturschock. Mich haben schon die Schaufenster fertig gemacht. Ich war so fertig, dass ich meinen Text auf den Proben nicht mehr wusste. Ich konnte nachts nicht schlafen. Es war so schlimm, dass ich nach 3-4 Tagen abreiste. Als ich dann wieder in meinem geliebten grauen Ost-Berlin war, war ich so froh. Auch heute kann ich es immer noch nicht glauben. Alle Welt beneidet uns um unsere Einheit. Aber die Leute sind so unzufrieden. Schrecklich!

Sie sind seit 1983 fest im Ensemble

der Komischen Oper. Die Liebe zu Berlin ist ungebrochen? Absolut! Ich möchte nicht woanders sein, mir können Sie ne Insel schenken, mit Palmen. Ich bleibe in Pankow! Gibt es nette Fan-Geschichten? Heiratsanträge? Massenweise (grinst). Aber auch rührende Briefe. Und einmal hat eine Dame meine Adresse herausgefunden und stand um 11 Uhr abends bei mir vor der Tür. Haben Sie jetzt eigentlich das ganze Altus-Repertoire durch? Das Wichtigste schon. Den Orpheus, den Cäsar, den Orlofsky, den

der Komischen Oper. Die Liebe zu Berlin ist ungebrochen?

Absolut! Ich möchte nicht woanders sein, mir können Sie ne Insel schenken, mit Palmen. Ich bleibe in Pankow! Gibt es nette Fan-Geschichten? Heiratsanträge?

Massenweise (grinst). Aber auch rührende Briefe. Und einmal hat eine Dame meine Adresse herausgefunden und stand um 11 Uhr abends bei mir vor der Tür. Haben Sie jetzt eigentlich das ganze Altus-Repertoire durch?

Das Wichtigste schon. Den Orpheus, den Cäsar, den Orlofsky, den

Saul. Aber das wird nie Routine. Einen Wunsch habe ich: Den Hirten Lel in Rimski-Korsakoffs Oper „Schneeflöckchen“ würde ich gern singen. Und Schuberts „Winterreise“ szenisch machen.

Sie haben zunächst Tenor studiert. Wie haben Sie Ihren Altus entdeckt?

Bei einer Korrepetitionsstunde. Eine Altistin erreichte zwei Töne nicht. Und ich konnte diese Töne singen. Dann stellte sich bei einer Untersuchung in der Charité heraus, dass sich meine Knaben-Altstimme über den Stimmbruch hinaus erhalten hatte. Ich hatte damals zwei Stimmen, aber auf Dauer muss man sich entscheiden. Zum Glück war der Altus natürlicher. Als Tenor habe ich nämlich ziemlich geknödelt.

Wenn Sie oben klopfen, was würden Sie Petrus vorsingen?

„Erbarme dich“, die Alt-Arie aus der Matthäus-Passion. Bach ist der Titan. Dann kommt Mozart, Händel und meine Russen.

Martina Kaden



„Fledermäuse“: Kowalski mit Günter Neumann

Oper mal anders

Hier können auch Bürohengste schön singen

Oper ist, wenn die Zuschauer ruhig in roten Sesseln sitzen, manche sogar schlafen und die Sänger mit großen Gesten auf der Bühne singen. Bei der „begehbaren Operninstallation“ der beiden Regisseure Beate Heine und Markus Strieder ist es genau andersherum: Die Zuschauer wandeln durch den 2. Stock der ehemaligen Staatsbank der DDR, und die Sänger lümmeln sich in Bürostühlen. Seit zehn Jahren ist das Gebäude weit-



Die Macher: Christian von Borries, Beate Heine, Markus Strieder (v.l.)

gehend ungenutzt, und auch Alexandr Mossolows Oper „Der Held“ war lange in Vergessenheit geraten. Die beißende Gesellschaftspose wurde aufgrund zu spät abgeschickter Noten weder – wie geplant – bei den Festspielen 1928 in Baden-Baden, noch jemals danach aufgeführt. Das wird nun in der Reihe „Musikmissbrauch!“ von der Truppe der Sophiensäle nachgeholt. Gespielt wird in zehn Zimmern des charmant ver-

schmuddelten Gebäudes. Dass vor der Premiere eigens eine Putzkolonne engagiert wurde,



Singt er oder gähnt er?



Oper am Schreibtisch

Fotos: Schubert

Übertragung vom Innenhof, wo das Orchester unter der Leitung von Christian von Borries spielt. „Wir wollen, dass sich jeder Zuschauer seine eigene Oper zusammensetzt“, erklärt Regisseurin Beate Heine. Die Zuschauer sollen die Büros in eigener Regie durchstöbern, können bis auf Riechnähe an die Sänger herangehen. Da gilt es, Scheu zu überwinden.

sieht man nicht. In jedem der zehn Büros sitzt ein Sänger oder eine Sängerin vor einem Fernseher. Auf dem Schirm läuft die Übertragung vom Innenhof, wo das Orchester unter der Leitung von Christian von Borries spielt. „Wir wollen, dass sich jeder Zuschauer seine eigene Oper zusammensetzt“, erklärt Regisseurin Beate Heine. Die Zuschauer sollen die Büros in eigener Regie durchstöbern, können bis auf Riechnähe an die Sänger herangehen. Da gilt es, Scheu zu überwinden.

Damit sich nicht alle nur schüchtern in den Gängen drängen, haben die Regisseure ein Lockmittel ausgelegt: Wer auf seiner Eintrittskarte alle zehn Räume abstempeln lässt, bekommt am Ende eine Gratis-CD. So kann man die Sänger also beim Kreuzworträtseln, Zeitunglesen oder Rauchen beobachten – der Beamten-Triathlon ist eine Reminiszenz an die Bürohengste und somit auch an den Ort.



Hacker auf der Schreibmaschine

(Uraufführung heute, 21 Uhr, auch morgen, 9.-12.1., Französische Str. 35, ☎ 283 52 66, Karten 25 Mark, ermäßigt 15). DK